Leser an die NBZ

Nährstoffreicherer Boden

Die Neudorfer LPG-Bauern haben sich vorgenommen, heuer bei Getreide besonders hohe Hektarerträge zu erzielen. Freilich hat man sich auf dieser Vorhaben gründlich vorbereitet. Entsprechende und zeitgerechte Bodenbearbeitung, ausreichende Düngung und gute Pflegearbeiten sollen ausschlaggebend sein. Noch in diesen Wintertagen hat man auf 285 Hektar Herbstsaat 150 Kilogramm Stickstoffdünger je Hektar gestreut.

Viele hundert Tonnen Gemüse

Die LPG von Perjamosch hat sich in den letzten Jahren zu einem starken Gemüseproduzenten entwickelt. Hunderte Tonnen von verschiedenem Gemüse gehen von hier an die Verbraucher ab. Einige Beispiele sind aufschlussreich. So sollen heuer 350 Tonnen Zwiebeln, 820 Tonnen Tomaten, 270 Tonnen Kartoffeln und grosse Mengen anderer Gartenfrüchte verkauft werden. Man rechnet damit, aus diesem Wirtschaftszweig mit einer Geldeinnahme von über 4 Millionen Lei

Gut verdient

In Grosskomlosch waren die LPG-Bauern mit den Ergebnissen des Landwirtschaftsjahrs 1967 sehr zufrieden. Um 11 Lei Bargeld konnte je Tagewerk mehr ausbezahlt werden, als im Produktionsplan vorgesehen war. Was dieser Zuschuss bedeutet, wird klar, wenn man bedenkt, dass viele Mitglieder während des Jahres eine beachtliche Menge Tagewerke geleistet haben, Jean Ciul beispielsweise 1 019 und Johann Völker 708.

Nächstens besser

Die Viehzucht der LPG von Gottlob hatte in letzter Zeit schöne Ergebnisse zu verzeichnen. So wurde der Kälberplan um 30 Stück überboten, man lieferte 175 Mastrinder ab und 3 940 Hektoliter Milch.

In der Schweinezucht freilich gab's Planschulden. 71 Fettschweine wurden weniger an Schlachthaus geliefert, als man vorhatte. Vielleicht war die durchschnittliche tägliche Gewichtszunahme von 326 Gramm doch ein wenig zu klein.

In Zukunft lässt sich ja manches verbessern, denn heuer sollen 2 000 Fettschweine abgestellt werden.

Vielversprechend

Der Staatliche Landwirtschaftsbetrieb von Kleinbetschkerek hat sein erstes Tätigkeitsjahr erfolgreich abgeschlossen. 361 Weizen, Gerste und Sonnenblumen wurde der Plan um Hunderte Tonnen überboten.

Am besten arbeitete die Schweinefarm Nr. 8 in Dudestil Noh. Es gelang hier um 100 Tonnen mehr Schweinefleisch abzustellen, als der Lieferplan vorgesehen hatte und den grössten Reingewinnbetrag zu erzielen.

(Die Informationen sandten uns: Franz Wild, J. Potichen, J. Bohn, Matz Schaak, Johann Gumper.)

HUNDERTE KACHELN sind täglich durch die Hände gehen lassen und dabei für ihre Qualität haften. Ist keine leichte Sache. Deshalb drehen Petru Moçşa, Margareta Lasslo und Irina Kelemen jeden Stein lieber zweimal herum, bevor sie ihn Stefan Ciocea zum Abtransport übergeben. Die Belegschaft der Kachelbrennerei des Temesvarer Unternehmens für Baumaterialien gibt viel auf den guten Ruf ihrer Fabrikmarke

Foto: St. Georg

Noch Platz auf der Bühne

Nächsten Sonntag ist Vorstellung im Kulturheim. Eine Komödie. Und die 20 Personen starke Vokalgruppe, der bescheidene, aber goldechte Rest eines Chors, wird auftreten. Der fast siebzig Jahre alte, im Herzen aber noch frühlingsjunge Dr. Peter Schütz vom Ulvarer Gemeindespital ist Dirigent der Singfröhlichen. Wir können nachfühlen, wie sehr dieser ehrwürdige Leib- und Seelenarzt bedauert, dass der Chor so schwer zusammenkommt.

Wie reimt sich dies aber mit der Tatsache, dass es dennoch Leute gibt, wie Jakob Biebel vom Leichtmusikorchester, der zweite nach Herrn Schütz", was die Begeisterung für Musik anbelangt! Jakob Biebel betrachtet es fast wie ein Privileg, musizieren zu dürfen. Er unterrichtet aus seinen Vergnügen auch eine Anzahl Kinder im Gitarre-, Akkordeon- und Trompetenspiel. Einige von ihnen haben bereits ihr Debüt hinter sich und verdanken Meister Biebel ihre Popularität. Unser Wink für das Publikum des nächsten Kulturheim-Sonntags: Viele Ulvarer könnten und sollten eigentlich auf der Bühne stehen.

Kleider ohne Leute?

Ein Bündel Kleider fiel heraus, als der Kulturbeimleiter Martin Kommt, säubert, glättet und probiert eure Festtracht! Ein paar Akkordeonklänge dazu, und: Sonntagsländler im Kulturheim, Freude, Herz- und Augenweide für jung und alt.

Charlotte und die Bücher

Charlotte Feher betreut die Bibliothekarin, und sie ist es, die beim Volkszat Büroarbeit leistet, sie ist es, die dreimal wöchentlich für Alecu Pops Theaterstück „Sfîntul Medardus şi agrotehnica" probt, sie ist es, die dem Gast nächher bereitwillig Auskunft gibt: Leser seien, wenige, hauptsächlich Schüler, die Bücherfach sei gering, es fehle sehr viel von dem, worauf es eigentlich ankommt in einer ersprieslichen Bibliothekstätigkeit. Nun das eine sagte sie nicht: Nämlich, dass sie seit geraumer Zeit ihren Pflichten als Bibliothekarin nicht nachkommt. Die Tür ist oft verschlossen. Sie war auch gestern verschlossen und vorgestern. Wenn nützt alles andere, wenn das wichtigste, die Dienstpflicht, nicht getan wird? Wer soll den Leser betreuen, wenn Charlotte anderweitig beschäftigt ist?

Bruno Würtz

In Ulvar notiert:

Santa die Kastentür öffnete. Rosarot und lichtblau; hallo, das sind ja schwäbische Volkstrachten! Die zerknitterte Seide der Röcke, der einst festliche Frauenschmuck der Umhängetücher, die lehmbeschmutzten Stoffhosen und die nach Seife schmachtenden Männerhemden, sie alle lagen da und philosophierten resigniert. Was rastet, rostet. Einst waren wir Kleider; wir wurden getragen und rauschten an Festtagen, von Applaus beerüstet, über die Bühne. Jetzt sind wir ein armseliges Bündel. Wir werden aufgehoben und sind nur mehr der Abglanz jener Pracht.

Arme reiche Kleider! Ich versprech ihnen, an die Ulvarer Jugend einen Aufruf zu erlassen: Kommt, ihr Kleider sind wieder da!

Das Land im TAGESSPIEGEL

Rumänische Journalisten aus Schweden zurück

BUKAREST. Die rumänische Journalistendelegation, die auf Einladung des schwedischen Aussenministeriums eine Dokumentationsreise durch Schweden unternommen hatte, ist in die Hauptstadt zurückgekehrt. Die rumänischen Journalisten führten Unterredungen mit Politikern und Vertretern verschiedener schwedischer Geschäftskreise und besichtigten die Städte Stockholm und Göteborg, Kulturinstitutionen und einige Redaktionen schwedischer Zeitungen.

Prämien für Eisenbahner

BUKAREST. Prämien für das Jahr 1967 erhalten nur Zeit zahlreiche Eisenbahner für ihre einwandfreie Tätigkeit im Dienste der Verkehrssicherheit, des guten Verlaufs des Personen- und Güterverkehrs. Der Wert der Prämien beträgt an die 46 Millionen Lei.

Touristenhotel in Tulcea

TULCEA. In der Stadt an der Pforte des Deltas nimmt man zur Zeit die Endfertigungsarbeiten am modernsten und höchsten Bau vor: am Touristenhotel mit den 220 Plätzen und an dem dazugehörenden Komplex. Für die neue Touristiksaison sind auch andere Vorbereitungen im Delta im Gange. In Tulcea, St. Gheorghe, Murighiol und Crisan wird man in Zukunft für mehr Unterkunftsmöglichkeiten sorgen. Ausserdem werden den Touristen mehr Fahrzeuge für Vergnügungsfahrten im Delta zur Verfügung stehen.

41 Tote bei 100 Verkehrsunfällen

BUKAREST. Wie aus Daten der Verkehrsdirektion der Generaldirektion der Miliz hervorgeht, sind 40 Prozent der im ganzen Lande vorgekommenen Verkehrsunfälle der Unaufmerksamkeit der Fussgänger zuzuschreiben. Dies vor allem darum, weil diese bei der Überquerung der Strassen und Wege nicht auf die Fahrzeuge achten. Es wurde auch festgestellt, dass sie die Tatsache nicht beachten, dass das Bremsen und Lenken der Fahrzeuge bei schlechtem Wetter und nassem Asphalt sehr schwierig ist. Die Unaufmerksamkeit beim Lenken des Wagens, das falsche Überholen und der Alkoholgenuss sind die wichtigsten Gründe der aus Verschulden der Schoffäre verursachten Unfälle. Es wurde berechnet, dass im ersten Monat dieses Jahres auf 100 Verkehrsunfälle 41 Tote fallen. Eine wenig erfreuliche Bilanz!

Aus dem Leben und Schaffen Stefan Jägers

Das Wandern ist des... Malers Lust!

Unzertrennliche Freundschaft Die Liebe zum einfachen Menschen

Von Beatrice Schmidt

Die zwei Wanderer hätte man sie nennen können, denn ob es regnete oder ob die Sonne brannte, man traf beide gemeinsam durch die Banater Heide wandern. Ihre Wiegen standen nicht am gleichen Ort, sie wuchsen auch nicht zusammen auf, erst die Liebe zum einfachen Mann aus dem Volk, zum Banater Schwaben, zu seinen Sitten, Festen und Bräuchen, das Interesse für seine Arbeit und seinen Alltag hat die beiden als reife Männer einander nähergebracht. Gemeinsam zogen sie, der Maler Stefan Jäger und Schuldirektor Eduard Böss, durch die Banater Heide, von einem Dorf zum andern, der Künstler, um das Leben der Bauern kennenzulernen, stets auf der Suche nach neuen Motiven und Themen für seine Bilder, der Professor, um neue Pflanzenarten des Flachlands für seinen kleinen botanischen Garten zu gewinnen.

Trotz ihrer verschiedenartigen Naturen wurden sie die besten Freunde: was dem einen fehlte, brachte der andere mit in den Bund, und so ergänzten sie sich zu einem Ganzen, das beider Schaffen und Streben Früchte tragen liess.

Mit den ersten Frühlingstagen begann auch für die zwei Naturfreunde der Bummel ausserhalb von Hatzfeld, zuerst dem Bahnoeleise entlang, wo so manche Kräuter für die Sammlung des Professors zu finden waren. Hielt der Frühling dann endlich Einzug und nahte das Wochenende, dann klopfte es immer an des Professors Haustür, und wenn dann seine Frau öffnete, stand vor ihr der schon nach der Klopfart vermutete „Farbenkleckser".

„Ich bin Edi abholen gekommen", war das Ganze, was der wortkarge Freund hervorbrachte. Professor Böss freute sich natürlich auf den bevorstehenden gemeinsamen Spaziergang. Im gepflegten Garten — Herbäre für alle auf Reisen gesammelten Pflanzen — unter einer Tanne wurde dann der Plan für den bevorstehenden Ausflug zurechtgelegt.

Ihn bin Edi abholen gekommen", war das Ganze, was der wortkarge Freund hervorbrachte. Professor Böss freute sich natürlich auf den bevorstehenden gemeinsamen Spaziergang. Im gepflegten Garten — Herbäre für alle auf Reisen gesammelten Pflanzen — unter einer Tanne wurde dann der Plan für den bevorstehenden Ausflug zurechtgelegt.

Die beiden Naturfreunde waren in Stadt und Land bekannt. Der eine im dunkeln Anzug, den Stadthut auf dem Kopf, die Mappe mit Karten und Bleistift unterm Arm, der andere in Schlupfhosen, den ordinären, kleinen Jägerhut auf die Glatze gestülpt und den Rucksack am Rücken. „Das Wandern ist des Malers Lust" war Stefan Jägers Leitmotiv. Am liebsten wanderte er mit seinem Freund durch die Hekkenlandschaft zwischen Bruckenau, Guttenbrunn und Blumenthal, wo die Natur mehr an Schönheiten bietet, wo Hügel und Wälder sich die Hand reichen. Alles Schöne aus dieser Gegend brachte unser unvergesslicher Künstler auf die Leinwand, Professor Böss aber erbeutete so manches Prachtexemplar für sein Herbarium.

Die Freundschaft des Malers Stefan Jäger mit Professor Eduard Böss begann in den Jahren 1930, 1922, denn erst ab 1908 erfreute der Künstler Hatzfeld mit seiner Anwesenheit. Es war ein enger Bund, der über ein Viertel Jahrhundert hinaus hielt und den der Tod des Professors im Jahre 1951 zerriss.

Man pflegt zu sagen, dass sich Gegensätze anziehen, dies traf auch bei dem Hatzfelder Freundespaar seine Bestätigung. Der eine, der Künstler, war still und verschlossen, der Professor Bössen dagegen gesprächig, sogar wortlaut. Wenn Eduard Böss in allen Schenken die Gespräche mit den Wirten und den Gästen führte, so sass Stefan Jäger in einer Ecke und war stiller Beobachter. Wenn Eduard Böss die Bauern in einem langen Gespräch festhielt, hatte Maler Stefan Jäger Zeit, diese schnell in einer Skizze zu verewigen. So entstanden an einem Sommertag die Skizzen zu den bekannten Gemälden „Der Schnitter" und „Die Schnitterin". Prof. Böss begann ein langes Gespräch mit einem Bauernpaar, das gerade vom Schnitt den Feldweg daherkam, er mit der Sense am Rücken, den Strohhut ins braungebrannte Gesicht gezogen, sie, die Bäuerin, mit dem Wasserkrug und den grossen Sonnenhut lose gebunden. Indessen zückte der Maler seinen Bleistift und brachte das Bauernpaar aufs Papier.

Die grössten Ereignisse auf ihren Wanderschaften waren die Erntefeste in den verschiedensten Banater Ortschaften. Dort sah man die schönsten Trachten, die herrlichen breiten Röcke der Mädchen, die geschmückten Hüte der Burschen. Dort entstanden Jägers schönste Aquarelle, die Marktszenen, Tanzstuben, der Feuerwehrmarsch, die Kinderspiele u. a. An solchen Festtagen verpassen die zwei Freunde fast immer, nach Hatzfeld zurückzukehren.

1933 ersuchte Professor Böss seinen Freund, ihm ein Ölgemälde von all den Blumen, die er im Laufe ihrer Wanderschaften gesammelt und verpflanzt hat, zu malen. Stefan Jäger war einverstanden und rief seinem Freund, ihm von allen Arten je eine Blume in sein Atelier zu bringen, in die grosse Vase zu tun. Das bunte Tischtuch vom Gartentisch unter der Tanne musste auch auf das Bild kommen. Wegen seiner Farbenpracht gefiel es dem Maler besonders. Es vergingen drei Tage, es vergingen vier, und der Naturkundeprofessor brachte noch immer Blumen, bis ihn der Maler aufmerksam machte: „Du, Edi, die Vase ist doch schon voll, da geht gar nichts mehr hinein. Wo zauberst du diese vielen Arten her?"

„Doch nur aus meinem Garten. Du wolltest doch, ich sollte von jeder Art eine bringen, und es sind noch nicht alle Sorten in der Vase vertreten."

„Ab heute bringst du nichts mehr, denn sonst wird kein Bild mehr zustande kommen."

Das ist die kleine Geschichte des sogenannten Blumenbildes.

Andere Bilder hat Eduard Böss nie von seinem Freund für sich verlangt und Modell wollte er ihm auch nie stehen. Doch finden wir seine Gesichtszüge in vielen Gemälden wieder, wo sie trotz der Bauernkleidung zu erkennen sind. Nach Stefan Jägers Tod wurden unter seinen Bildern und Skizzen zwei grössere Ölgemälde gefunden, die Professor Böss darstellen. Das eine ist ein Porträt und zeigt den Professor mit seinem braungebrannten länglichen Gesicht und dem grünen Jägerhut, das andere ist leider nicht beendet, es stellt Eduard Böss in Naturgrösse dar.

Jäger rühmte sich nicht gerne mit seinen Bildern, die Wände seines Ateliers standen meist leer, nicht einmal seinem besten Freunde zeigte er die Gemälde und Aquarelle, an denen er arbeitete. Nach seinem Tode wurde in seinen Nachlass ein grosses Paket gefunden, das die Anschrift trug „Nicht anrühren". Darin fand man auch die Porträts seines Freundes.

STEFAN JÄGER — Auf der Dorfstrasse

„Arbeitsrecht" in der Buchhandlung

In letzter Zeit sind viele Bücher erschienen, die das Arbeitsrecht zum Thema haben. Es seien hier gleich einige angeführt: Vasile Buia zeichnet einen Band über die Anstellung der Lagerverwalter, ihre Rechte und Pflichten; das Institut für juridische Forschungen der Akademie hat ein Buch herausgegeben über Abbeordnen und Versetzen der Angestellten. Wie ja ersichtlich, wurden in diesen Büchern nur gewisse Aspekte behandelt, deshalb ist es umso begrüssenswerter, dass der Bukarester Didaktische und Pädagogische Verlag diesmal ein umfassendes Werk u. zw. „Das Arbeitsrecht" des Klausenburger Professors Dr. Virgil J. Cimpeanu von der Rechtsfakultät herausgebracht hat.

In den mehr als 400 Seiten des Buches wird über den Gegenstand gesprochen, über sein Entstehen, über seine Quellen und seine Entwicklung. Eingehend behandelt der Autor die Themen wie Kollektivvertrag, die Arbeits- und Ruhezeit, Entlohnung, Arbeitsschutz usw.

Das Buch wendet sich aber nicht nur an Juristen. Die Art und Weise, wie es verfasst wurde, macht es für jedermann zugänglich.

Feuerwehrball in Bentschek

Am Sonntag fand der traditionelle Ball unserer freiwilligen Feuerwehrformation statt, zu dem alle Deutschbentscheker eingeladen worden waren. Der Saal des Kulturheims war fast zu klein, um die Eingeladenen zu fassen.

So recht dem Wunsche unserer Leute entsprachen die beiden aufgeführten Theaterstücke. Alle Laienkünstler trugen zum guten Gelingen der Darbietungen bei. Und wiederum fanden sich zahlreiche Gäste aus Temesvar, Sackelhausen, Königshof, Warjasch, Eichental u. a. ein.

Unsere Musikkapelle spielte bis in den frühen Morgen zum Tanz auf.

J. Wendling

Der 29. Februar

Wenn einer am 29. Februar geboren wird, so ist das sein persönlicher Pech, denn die Geburtstagskerzen rund um die Geburtstagstorte können nur alle vier Jahre angezündet werden.

Wenn einer aber von amtswegen das Kalenderjahr in gleiche Teile aufzugliedern hat, in Wochen, Monate, Trimester, Dekaden, dann ist das eine Frage der angewandten Wissenschaft und offensichtlich unmöglich. So pünktlich und genau eine Uhr die Zeit in Bruchteile von Sekunden zerhackt, so unvollständig und geradezu bewusst ungenau tut das der Kalender.

Es gibt Monate mit 28, 29, 30 und 31 Tagen, und wir kennen in Technik und Produktion kaum ein anderes so unvollständiges Mass wie dieses, das zu allem Hohn obendrein dem pünktlichsten und genauesten Zeitmesser nachgebildet ist, der Welt der Fixsterne.

Ein Jahr heisst die Zeitspanne, die vergeht, bis die Sonne in ihrer scheinbaren Bewegung über das Himmelsgewölbe wieder denselben Punkt erreicht. Diese Zeit beträgt: ca. 8 765,813 Stunden oder 365,2422 Tage.

Nun muss aber das bürgerliche Jahr aus praktischen Gründen eine Anzahl von ganzen Tagen aufweisen.

Im alten Ägypten wurde angenommen, dass 365 Tage ein Jahr ausmachen, also etwa ein viertel Tag zu wenig. Dadurch blieb die Zeitrechnung natürlich nicht auf diesem Zustand abzuhalten, nahm Julius Cäsar vor 2000 Jahren ein Reform vor, dahingehend, dass all vier Jahre ein Tag im Februar ein zusätzlicher sei, um das Zurückbleiben wettzumachen.

Im Jahre 325 fiel die Frühlingstag- und -nachtgleiche nicht mehr den 21. März. Nun ist aber das Jahr nur um 0,2422 eines Tages zu lang. Die bedeutet, dass von 325 bis zum Jahre 1582 etwa 9,7, also 10 Schalttage zuviel genommen wurden und man also im Kalender um 10 Tage hinter der „astronomisch richtigen" Zeit zurückgeblieben war.

Deshalb ordnete Papst Gregor XIII. an, dass auf Donnerstag, den 4. Oktober 1582, gleich Freitag, der 15., zu folgen habe, um so den Fehler auszugleichen. Damit der Fehler auch in Zukunft vermieden werden wird jedes volle Jahrhundert nicht dann als Schaltjahr angesehen, wenn seine Zahl durch 400 teilbar ist.

Der neue Gregorianische Kalender wurde bald von allen Völkern eingeführt, die der katholischen Kirche angehörten, die andern blieben noch weitere Jahrhunderte bei dem von Cäsar geschaffenen „Julianischen Kalender".

In unserem Vaterland wurde der Kalenderreform durchgeführt, aber die Differenz zwischen „altem Stil" und „neuem Stil" bereits 13 Tage betrug, da wurde in Rumänien der erste Oktober 1924 zum 14 Oktober erklärt.

Joseph Fuch

Feuilleton — Zichorie

Von Ludwig Schwarz

Zichorie, lateinisch Cichorium. Wissen Sie, was das ist? Wie, Sie meinen, das wäre eine Korbblütlergattung, deutsch auch Wegwarte genannt, der im Stamm als Futtermittel verwendet, die bitter schmeckende Wurzel hinaus zu Kaffee-Ersatz verarbeitet wird? Ach ja, Sie haben in Ihrem Lexikon nachgeblättert... Leider muss ich Ihnen sagen, dass Ihr Lexikon bereits ein betrübliches Alter aufweisen muss, weil es soweit hinter der Zeit zurückgeblieben ist. Denn Zichorie (lat. Cichorium) ist noch viel mehr, wenn nicht gar etwas ganz anderes, als das, was Lexikon und Botanik-Lehrbücher zu berichten wissen.

Zichorie ist zum ersten ein ganz seltenes Ding; wie ein Kalb mit zwei Köpfen oder ein grünes Pferd. Zum zweiten ist sie ein oft erprobtes Instrument, die Leute aus ihrer Isolierthelt herauszulösen, sie zusammenzubringen, vor den Lebensmittelläden aufzustellen, um in dieser Weise ihren Gemeinschaftssinn zu prüfen. Und ihre Geduld. Zum dritten ist das genannte Gewächs, beziehungsweise das bitter schmeckende Produkt desselben, ein Mittel, allerhand buntverdeckte, von niemandem gesuchte Ereignisse mehr oder weniger preiswert an den Mann zu bringen.

Zum ersten und zum letzten ist die Zichorie (lat. Cichorium) das, was man ohne Übertreibung als krasses Gegenteil dessen bezeichnen kann, was unser Handel so gerne und so oft als „Dienst am Kunden" zitiert.

Ist da jemand, der mich einer Unwahrheit zu beschuldigen wagt? Wenn ja, dann höre er folgenden Tatsachenbericht an, für den ich mit Unterschrift (eigenhändig) und Ehrenwort (feierlich) zeichne und bürge.

Meine Frau spricht seit drei Tagen nicht mehr mit mir. Warum? Weil ich mich angeblich viel zu wenig, ja fast gar nicht um Heim, Familie, Wirtschaft usw. kümmere. Seit drei Tagen soll ich nämlich ein Päckchen Zichorie bringen; diese Aufgabe fällt auf ganz normale Weise mir zu, da ich doch sowieso täglich auf dem Weg zu meiner Arbeitsstelle, an unserer Konsumgenossenschaft vorbeigehe. Auch vor drei Tagen schon sah mir meine Frau den blauen Schein für den Preis des genannten Päckchens. Ich musste ihn vor ihr in ein separates Fach meiner Börse stekken und in alle während der drei Tage zur Verwendung gelangten Taschentücher unter Aufsicht je einen Knoten machen.

Dann stand ich dreimal in einer Schlange und unterwarf meine Geduld und meinen Gesellschaftssinn einer Probe, gegen die ein Semesterexamen zum Beispiel die reinste Erholung darstellt. Und dreimal kam ich nach Hause und musste gestehen, dass ich keine Zichorie (lat. Cichorium) gebracht hatte; mich also viel zu wenig, das heisst fast gar nicht um Heim, Familie, Kinder usw. kümmerte.

Am vierten Tage jedoch gelang es! Die Neupetscher Genossenschaft hatte das, was man lateinisch Cichorium, rumänisch cicoare und deutsch Zichorie nennt. Und ein (die Konsumgenossenschaft) bot es den interessierten Kunden auch an. Wie konnte das auch anders sein?

Ich zückte den seit vier Tagen separat gehaltenen Geldschein, machte einen Luftsprung, stiess zwei Leute von der Kasse weg und wollte bezahlen.

Ja, was will der Mensch nicht alles in seinem Leben! Er will beim Lotto gewinnen, beim Pronosport, und Kinder will er haben, die immer nur gute Zensuren nach Hause bringen und gescheit will er sein. Leider gehen nicht alle diese Wünsche in Erfüllung. So auch meiner nicht mit der Zichorie (lat. Cichorium). Erstens schob man mir nicht ein, sondern gleich vier Päckchen unter die Nase. Ich war zwar etwas erstaunt, dachte mir jedoch nichts Schlechtes dabei. Als der Kassierer mir aber 9 (sage und schreibe „neun") Lei für die verlangte Zichorie ausrechnete, merkte ich in Verlegenheit. Welcher Mann will auch schon gern die Ehre einer Öffentlichkeit zu, von seiner Frau so kurz mit dem Taschengeld gehalten zu werden, dass er keine 6 Lei ungeplantes Geld bei sich haben darf?

Es galt also, zwischen zwei Übeln das kleinere zu wählen: Entweder ich gehe nach Hause und lasse meine Frau das Thema Heim, Familie usw. nochmals „besprechen", oder ich gebe meine Geldverlegenheit vor vierzig Landsleuten zu und borge mir 6 Lei von einem Bekannten. Ich wählte letztere Variante.

Stolz wie ein scheckiges Ferkel baute ich zu Hause meinen Einkauf auf den Abendtisch: Ein Päckchen „Zichorie" (lat. Cichorium), ein Päckchen „Unica". (Das ist, wenn man der Beschriftung des Päckchens Glauben schenken darf, ein Spezialprodukt für türkischen Kaffee), ein Päckchen „Matinal" (ein weiteres, nicht genauer definierbares Produkt) und ein Päckchen „Menado" (welches wiederum eine Mischung aus „Roogen-Kaffee" und Zucker darstellen soll).

Als ich dann meiner Frau zu erklären versuchte, dass ich die aufgezählten Sachen einfach kaufen musste, um die Zichorie mitzubekommen und zuletzt auch noch wagte, die restlichen 6 Lei zu verlangen, da entspann sich eine Diskussion, die ich hier nicht wiederholen möchte. Es war eine „klassische" Auseinandersetzung.

Aber kehren wir lieber zum Handel zurück. Und da stelle ich die Frage, ob derlei Auseinandersetzungen über Handelsmethoden bzw. -Tücken auch weiterhin in der „Familie" stattfinden sollen, oder ob nicht doch auch unsere Handelseinheiten sich damit „auseinandersetzen" könnten?